BergWelten

Wie alle Passregionen hat der **Arlberg** zwei Gesichter. Er verbindet nicht nur das Tiroler Stanzertal mit dem Vorarlberger Klostertal, sondern vermittelt auch zwischen den Lechtaler Alpen und dem Verwall. Im Pfluntal, einem Seitental des Verwalltals, werden im Spätherbst alljährlich rund 800 Schafe von der Alm zurück ins Tal getrieben. Im Hintergrund die mächtige Kuchenspitze und rechts davon Großer und Kleiner Patteriol.

© S. Mallaun

Arlberger Sommerfrische

Wer dort wandert, wo Tirol auf Vorarlberg trifft, entdeckt mit den Lechtaler Alpen eine überraschend stille, unverbrauchte Berglandschaft mit vielfältigen Reizen

>> **Stephanie Geiger**

Die Frage musste kommen. Mit der Seilbahn fuhr die Touristengruppe zum 2809 Meter hohen Gipfel der Valluga hinauf, dem höchsten Berg am Arlberg. Sie stand an der in den Boden eingelassenen Platte, an der die Gemeindegrenzen von St. Anton, Klösterle, Lech und Kaisers zusammenlaufen; sie bewunderte das Panorama und die steilen Gipfel: der Widderstein (2533 m) im Hintergrund, der angeblich im Jahr 1664 durch den Pfarrer von Schröcken erstbestiegen wurde, im Vordergrund die markante, dreikantige Roggspitze (2747 m) mit ihren Kletterrouten bis zum sechsten Schwierigkeitsgrad (UIAA), im Osten, hinter Knoppenjochspitze (2680 m), Lorfekopf (2689 m) und Lisunspitze (2667 m), die 2752 Meter hohe Weißschrofenspitze, zu der der fordernde Arlberger Klettersteig führt – zweieinhalb Kilometer lang und mit 700 Höhenmetern, die es zu überwinden gilt, aus gutem Grund mit dem Schwierigkeitsgrad D (sehr schwierig) bewertet. Und dann stellte jemand eben diese Frage, die sich womöglich auch viele andere schon einmal gestellt haben: Wo ist denn jetzt eigentlich dieser Arlberg?

Der Berg, den es nicht gibt

Zwar setzt der virtuelle Globus Google Earth seine Nadel für den Arlberg ganz selbstbewusst bei der Valluga. Doch einen einzelnen Berg mit dem Namen „Arlberg“ gibt es nicht. Es gibt den Arlbergpass, einen alten, fast 1800 Meter hohen Übergang, den auch die Römer genutzt haben, und der bis zur Fertigstellung der Eisenbahnlinie im Jahr 1884 die einzige Möglichkeit war, um vom Klostertal ins Stanzertal zu gelangen. Der Pass trennt Tirol von Vorarlberg und er ist Wasserschei-

Der Arlberg gilt vielen im Winter als Sehnsuchtsort. Dabei hat er im Sommer noch mehr zu bieten. Der Berggeistweg (unten rechts) von St. Christoph zur Kaltenberghütte wird Bergwanderer ebenso begeistern wie etwa die Almlandschaft um Bürstegg (linke Seite). Von dort hat man den Biberkopf (2599 m) im Blick. Wer es luftiger mag, kann sich am Arlberger Klettersteig (unten links) austoben.

Alle Fotos © K. Gabl

de zwischen Rhein und Donau. Regen und Schnee, die östlich und nördlich des Arlbergpasses fallen, fließen ins Schwarze Meer, auf der Westseite ist die Nordsee das Ziel.

Sprechen Skifahrer und Bergsteiger vom Arlberg, dann meinen sie genau genommen das Verwall im Süden des Arlbergpasses und die Lechtaler Alpen im Norden. Und hier zeigt sich neben der Funktion als Wasserscheide und Landesgrenze, dass der Arlberg noch in einer weiteren Hinsicht trennt – nämlich den Kalk der Lechtaler vom Urgestein des Verwall. Allein schon deshalb wäre es falsch, von einer „Arlberggruppe" zu sprechen. Darauf wies im Jahrbuch des Österreichischen Alpenvereins 1956 auch schon Walther Flaig in einem Aufsatz über die „Berg- und Schipioniere am Arlberg" hin. Flaig, ein großer Kenner des Arlberggebietes, schreibt: „Dieser Bergraum umfaßt […] Teile der Verwallgruppe und der Lechtaler Alpen, läßt sich aber als geographischer Begriff kaum fest abgrenzen." Wobei Flaig – schon Mitte der 1950er-Jahre! – kritisiert, dass um „den verlockenden und gewinnbringenden Begriff ‚Arlberg' zu nützen […] geschäftstüchtige Wintersportplätze ihn weit über das zulässige Maß auf sich ausgedehnt" hätten. Mit Namen nennt er diese Orte aber nicht.

Genauso wenig aussagekräftig wie die Antwort von Google Earth auf die Frage nach dem Arlberg ist das Ergebnis bei Instagram. Wer bei dem Onlinedienst, auf dem täglich mehr als 60 Millionen Fotos und Videos geteilt werden, unter dem entsprechenden Hashtag sucht, würde den Arlberg als ewige Winterlandschaft beschreiben. Glaubte man allein Instagram, wäre der Arlberg Pistenspaß, Freerideabenteuer und Après-Ski-Gaudi. Dass es zwischen Kaltenberg (2896 m) und Widderstein, zwischen Spullersee und Stanskogel (2757 m) für Bergsportler auch und gerade im Sommer viel zu tun gibt, dass auf den Schnee ein Blütenteppich folgt, dass die im Winter überlaufenen Ecken des Arlbergs gerade im Sommer sehr einsame Flecken sind und dass die Walser-Wurzeln am Arlberg gelebtes Brauchtum sind (siehe Interview Seite 22), das übersieht die Instagram-Crowd weitgehend.

Dabei waren es zunächst Sommergäste, die den Arlberg für sich entdeckten! Und das schon zu einer Zeit, als der alpine Skilauf noch gar nicht erfunden, der Arlberg noch nicht zur Wiege desselbigen erkoren und der Skiclub Arlberg, dessen Ruhm heute um die ganze Welt reicht, längst noch nicht gegründet. Anton Spiehler aus Memmingen gehörte zu den Ersten, die an den Arlberg kamen, um dort erstmals Berge zu besteigen, und die so den Menschen in den abgelegenen Tälern zu einem kleinen Zubrot verhalfen. In seinem Aufsatz „Die Lechthaler [sic!] Alpen" in der *Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins*, Jahrgang 1885, beschreibt Spiehler die Anfänge des Bergtourismus im Stanzertal und wie er mit Hilfe des Gämsschützen Ludwig Juen aus Pettneu die Vorderseespitze bestieg.

Selbst nachdem sich langsam ein gewisser Skitourismus zu entwickeln begann, überwogen weiterhin die Sommergäste. Robert Kathrein, der Seniorchef des Hotels Gletscherblick in St. Jakob, erinnert sich noch gut an diese Zeit. Selbst in den späten 1950er- und den beginnenden 1960er-Jahren – da hatte der Arlberg sich unter den Bergsportlern längst einen Namen als „Winterland" gemacht – seien noch deutlich mehr Gäste im Sommer gekommen. Vor allem aus dem Ruhrgebiet, aus Duisburg und Essen, aber auch aus Hannover und Köln. Neun Betten und ein einziges Badezimmer hatten sie damals im Haus „Gletscherblick", das sich erst über die Jahre, durch Anbau um Anbau, zum 80-Betten-Hotel mit Wellnessbereich und Gourmet-Küche entwickelte. „Für die Gäste war das damals ein günstiger Urlaub. Und mittags sind die vor den Gasthäusern Schlange gestanden", weiß Robert Kathrein zu erzählen. Mit Sonderzügen reisten die Gäste damals an und sie blieben zwei, manche sogar drei Wochen – im Gegensatz zu den heutigen Touristen, die es an einem Ort nur mehr wenige Tage aushalten. Sie gingen zur Heuarbeit mit aufs Feld, manche wanderten auch. Und am Abend saßen Einheimische und Gäste dann zusammen „bis krumpi fuffzene", wie Robert Kathrein das nennt, also bis ihnen die Augen zufielen. So sah der Sommerurlaub vor einem halben Jahrhundert aus.

Walser: Mythos und Wirklichkeit

Um die Walser ranken sich viele Mythen. Was man weiß: Seit Ende des 12. Jahrhunderts verlassen Menschen aus dem Oberwallis ihre Heimat und siedeln sich in Gegenden des Alpenraums an – im Wesentlichen im Hochland oberhalb von tausend Metern, wo die romanische Bevölkerung überwiegt.
Rund 150 Ortschaften sollen so besiedelt worden sein: das bernische Haslital, die Täler um den Monte Rosa, das Formazzatal nördlich von Domodossola sowie Boscos/Gurin, die einzige deutschsprachige Gemeinde im Tessin. Auch nach Savoyen, in die Region von Morzine und Vallorcine, kommen die Walser, wo der Ort mit dem Namen Les Allamands noch heute auf sie hinweist. Das Urserental und Teile Graubündens werden ebenfalls von den Walsern besiedelt, von wo aus sie dann den Weg nach Vorarlberg (u. a. Kleinwalsertal, Großes Walsertal, Tannberg) und nach Tirol (Galtür) finden.
Was die Walser heute verbindet, ist ihre Sprache, die weitgehend aber von deutscher oder italienischer Mundart abgelöst wurde. Nur noch in Graubünden und Vorarlberg findet man Spuren der Walsersprache, einer Mundart, von der es keine Standardsprache gibt. Der Erhalt dieser Mundart war ein wichtiges Ziel bei der Gründung der Internationalen Walservereinigung im Jahr 1963.

Erkundigungen zwischen Lech- und Stanzertal

Wir beginnen unsere Arlberg-Erkundungen, bei denen wir uns auf das Gebiet konzentrieren, das Walther Flaig in seinem Bergführer aus dem Jahr 1929 umgrenzt durch „das Lech- und Stanzertal im N. und S., durch Flexenpaß und Arlbergpaß im W. und SW. und durch Kaiserjoch und -tal im O.", in St. Anton. Bis in die 1920er-Jahre hinein gab es den Ort mit dem Namen St. Anton offiziell gar nicht. Und wie Hans Thöni in seiner Ortschronik ausführt, war das nicht die erste Namensänderung. Innerhalb von 750 Jahren soll der Ort heute seinen fünften Namen tragen – nach Valtabern, Stanzertal, St. Jakob und ab 1811 schließlich Nasserein. 1927 wurde die Namensänderung der Gemeinde Nasserein in St. Anton am Arlberg von der Tiroler Landesregierung bewilligt, nachdem bereits bei der Planung der Arlbergbahn festgestanden hatte, dass die Bahnstation auf der Ostseite des Arlbergtunnels „St. Anton am Arlberg" heißen würde.

Von der Valluga (2809 m) streift der Blick über den markanten Grat, entlang dem der Arlberger Kletterstieg zum Gipfel der Weißschrofenspitze (2752 m, ganz links) führt, zum jenseits des Stanzertals gelegenen Hohen Riffler (3168 m).
© K. Gabl